



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maar, W.: Ein Postscriptum.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ihn unter anderm auch, daß er im Kaffehaus den Hut aufbehalten darf, in den besseren Restaurationen aber, will er nicht für ungeschliffen gelten, abnehmen muß. Der Führer stellt sich wie ein Advokat neben dem Fremdling, er sagt ihm: so behandle das grauenvolle Geschlecht der taxelosen Droschkenkutscher, so benimm dich gegen den Zahlkellner; er übersetzt die dem Norddeutschen nur halb verständliche Speisekarte, giebt aus dem Gewühl der tausende von Geschäften die soliden Adressen an, falls Einkäufe gemacht werden sollen, und erläutert die Verhältnisse der Zeitungspressen, die in Wien bekanntlich eine ganz andere Rolle als bei uns spielt. Hier hätten wir nun gern gesehen, daß noch größerer Nachdruck auf die Corruption selbst weltberühmter Organe gelegt worden wäre und daß die „Deutsche Zeitung“ mehr lobend herausgestrichen worden wäre. Sie ist gerade eins von den wenigen Blättern, die sich frei von Bestechlichkeit halten, und allzeit treu zum deutschen Reiche stehen. Wir unterschreiben durchaus nicht, daß sie einem andern vielgenannten Blatte „an Gediegenheit des Inhalts nachstehe“, empfehlen sie vielmehr angelegentlich als nationales deutsches Blatt, gegenüber anderen schwankenden Blättern Wiens, für die Orientirung über österreichische Verhältnisse in Deutschland. Es ist unpraktisch in einem deutschen Führer unsrem besten Freunde in Wien eins anzuhängen und wir hoffen, daß der Führer in seiner zweiten Auflage dieses Versehen berichtige.

Daß alle Sehenswürdigkeiten ausführlich besprochen werden, ist selbstverständlich; auch die reizenden Umgebungen werden genau berücksichtigt; Excursionen nach dem Semmering und Triest, nach Pest und Ofen beschrieben. Den Schluß bildet auf 40 Seiten die Weltausstellung, von der ein vollkommen genügender Plan beigelegt ist. Specialkataloge, wie sie in der Ausstellung zu kaufen sind, ergänzen das hier gesagte, von dem wir nur bewundern, wie es während der Entstehung der Ausstellung so gut und schnell ausgearbeitet werden konnte.

Richard Andree.

Ein Postscriptum.

Von

W. Maar.

In meinem zweiten dem deutschen Journalistentag gewidmeten Artikel glaube ich ein für die Discussion höchst wichtiges Moment nicht gebührend hervorgehoben zu haben.

Unsere journalistische Anonymität ist in meinen Augen nämlich geradezu eine Versündigung gegen das Publikum, ja gegen unsere ganze Nation.

Nachdem wir Decennien auf Decennien für die Oeffentlichkeit unseres Gerichtsverfahrens eingetreten sind, für die parlamentarische Oeffentlichkeit, kurz für jede Oeffentlichkeit, welche mit dem öffentlichen Leben in Verbindung steht, lassen wir für uns ausschließlich ein Recht bestehen, welches Jedermann ein angemessenes Vorrecht schelten darf. Die Oeffentlichkeit ist überall erreicht und eingeführt, nur für uns haben wir sie ausgeschlossen, nur wir reden unter der Maske eines Zeitungsnamens, oder des Namens eines „verantwortlichen Redakteurs“. Was man in jedem Parlamente unerhört findet, daß ein ernannter „Sprecher“ als Redner, der uns Wort bittet, namhaft gemacht würde, während der wirkliche Redner sich verumumt; was in Gerichtsverhandlungen undenkbar ist, daß Ankläger und Vertheidiger persönlich unbekannt bleiben: das haben wir in der Journalistik zum Usus gemacht. Die Zeitung bildet eine Art „Behmgericht“, von dem nur ein „Oberschöffe“ resp. „Oberstuhlrichter“ bekannt ist.

Wenn heute z. B. die heimlichen Gerichte wieder eingeführt würden, welches Recht hätten wir Journalisten, dagegen zu protestiren? Sihen wir denn nicht seit langen Jahren heimlich zu Gericht mit unsern Diktaten, die wir drucken lassen? — Dürfen uns irgendwelche geschichtliche oder intellectuelle Nützlichkeitsrückichten leiten, um ein Princip aufrecht zu erhalten, das wir in allen andern Zweigen des öffentlichen Lebens verdammen? — Verlangt man in jeder öffentlichen Versammlung nicht den speciellen Namen jedes Redners von dem Vorsitzenden angezeigt zu hören? Und in der „Zeitung“, welche gedruckt zu Hunderttausenden, ja zu Millionen reden kann, spielen wir die Decemviren, oder den „Rath der Zehn“ in Venedig?

Ich gehe weiter. Kann man irgend einer Regierung das Recht bestreiten, von uns Journalisten das Aufgeben der Anonymität zu verlangen? Ja, wäre ein solches Verlangen nicht einfach schon ein ganz gewöhnliches polizeiliches Recht? —

Wohl weiß ich, daß die im Interesse mancher Regierung liegende Demoralisation der Journalistik, das verwerfliche und unmoralische Usanzvorrecht der Anonymität uns gönnt. Leistet es doch den officiösen Vornamenschreibern für Alles ebenfalls trefflichen Vorschub; und je mehr die Tagespresse überhaupt in den Augen ehrlicher und unbefangener Leute in Mißcredit kommt, desto leichteres Spiel hat eine reactionaire Regierung mit dem Volke.

Und somit haben nicht einmal wir Journalisten das Recht über diese Frage allein zu entscheiden, sondern das Volk selber ist der competente Richter, und die Anonymität, die Heimlichkeit, ist im öffentlichen, wie im

Privatleben überall verabscheut, wo sie über die Gränze des Familienlebens oder des individuellen Geschichtslebens hinaustritt.

Also über Bord mit dem heimlichen Junkerthum in der Journalistik!

Kleine Besprechungen.

Das neue deutsche Kaiserreich, seine Entwicklung, Ziele und Culturbedeutung von Dr. Albert Linel. Bd. 1. Die Entwicklung. Frankfurt a/M., F. Vossische Buchhandlung (W. Rommel) 1873. — In diesen Tagen, wo wir der großen Ereignisse des deutschen Krieges gedenken, der vor sieben Jahren die neue Ordnung unsrer Staatsverhältnisse in Deutschland begründete, ist das Erscheinen eines solchen Buches in Frankfurt a/M. ein erfreuliches Zeichen für die Größe des Weges, den wir seither durchmessen haben. Denn das Werkchen Linel's ist in durchaus untadelhaft nationalem Geiste gehalten. Kaum ein Urtheil in demselben über die verschiedenen Stufen der politischen Entwicklung Deutschlands seit 1815 bis zur Neuaufrichtung des deutschen Reiches, welches nicht von jedem guten Deutschen mit Freuden unterschrieben werden könnte, und auch von der strengen Geschichtsforschung als im wesentlichen correct befunden werden möchte. Nach jeder Richtung hin darf das Linel'sche Werkchen als Ausdruck der Durchschnitts-Anschauungen eines nationalen deutschen Mannes im Jahr 1873 gelten, in seiner Würdigung der Vergangenheit, in seiner Auffassung der Gegenwart, in seinen bereits in diesem Bändchen zur Genüge angedeuteten Ansprüchen an die Zukunft, welche der zweite Band näher darzulegen bestimmt ist.

Darin liegt sein Verdienst, welches sehr viel größer wäre, wenn wir nicht eine Legion von Schriften desselben Niveaus besäßen. Darin liegt zugleich die Grenze seines Verdienstes. Denn neue Ergebnisse, selbständige Urtheile, eigenartige Forschungen sind darin mit Nichten zu finden. Schon sehr viel verdienstlicher wäre es z. B. gewesen, wenn der Verfasser die Zeit, welche im ersten Bande der Darstellung allgemein bekannter Ereignisse der deutschen Geschichte seit 1815 gewidmet wurde, etwa auf die Eindrücke dieser Ereignisse auf die Bürgerschaft und den weiland republikanischen Mikrokosmos seiner Vaterstadt verwandt hätte. „Der heiligen Sache der menschlichen Freiheit und Humanität“ zu deren Ruhme der Verfasser dießmal zur Feder gegriffen hat, wäre durch ein derartiges Unternehmen gewiß mindestens so gut gedient gewesen, als durch Gemeinplätze über die Geschichte der letzten 60—70 Jahre. Auch das sehr löbliche Streben des Verfassers, das vornehmlich im 2. Bändchen verwirklicht werden soll: „die Untersuchung, ob die heftigen Angriffe, die gegen das neue deutsche Kaiserthum geschleudert werden, auch gerechtfertigt sind“, dürfte sich wohl fast ebenso vollständig ohne diesen ersten Band erreichen lassen. Die absolute Nothwendigkeit einer derartigen Untersuchung, einer papierenen Fehde gegen die Feinde des Reiches, während wir das Hülfsmittel des Reichstags und der Reichsgesetzgebung gegen sie besitzen, erscheint uns Norddeutschen etwas fraglich. Aber in der Stadt, wo ein Leopold Sonnemann sein Wesen treibt, und in weiten Kreisen Leser und Parteigenossen findet, mag eine derartige Arbeit aus der Feder eines hochachtbaren Mitbürgers der nationalen Sache von höherem Werthe sein. B.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Hans Blum.
Verlag von F. L. Herbig. — Druck von Gützel & Wegler in Leipzig.